

Die 9. Runde der BEM 2011

Die Überschrift hätte auch lauten können „Die Schlussrunde der BEM 2011“, denn es gab genau 9. Das Turnier ist also zu Ende gegangen. Die gesamte Woche über – von Ostersonntag bis zum folgenden Sonntag – stand im Zeichen des Schachs. Die Routinen hatten sich gebildet – und schon ist es wieder vorbei. Sicher ist nun, mit einem Tag im Rückblick, bereits alles wieder anders. Man versucht, in einen davor gewohnten Tagesablauf zurück zu verfallen und freut sich auch auf eine Art, dass die Anstrengungen vorbei sind.

Wie bereits zuvor erwähnt hängt die Zufriedenheit im entscheidenden Maße mit den eigenen Erwartungen zusammen. Ein 2500er oder 2600er so wie ein 1200er misst den Erfolg nicht absolut sondern an seinen Erwartungen. Wenn der 1200er eine 1500 erspielt, dann ist er potenziell zufrieden. Wenn ein 2500er seine Leistung erfüllt, hat er keinen Grund, unzufrieden zu sein. Er wird aber auch nicht in Jubelstürme ausbrechen, wie vielleicht der 1200er über seine Leistung.

Wenn nun an dieser Stelle postuliert wurde, dass in dem Turnier (wie in jedem anderen) 50% der Punkte vergeben werden, dann ist das zwar richtig. Wenn aber daraus der Schluss gezogen wurde, dass sich damit Zufriedenheit und Unzufriedenheit die Waage halten, dann ist dies nicht ganz richtig. Dies würde nämlich bei allen Teilnehmern die gleiche Objektivität voraussetzen. Man ist aber einfach nicht objektiv. Das ist fast unmöglich. Man kann sich darum bemühen und vielleicht der Sache näher und näher kommen. Aber man bleibt mit einer subjektiven Auffassung ausgestattet.

Vermutlich also wird bei einigen die Messlatte etwas höher liegen. Jeder – das kann man wirklich so betonen – hat das Gefühl, noch etwas mehr herausholen zu können. Jeder denkt nicht an *Bestätigung* seiner Zahl sondern wird an einer *Aufbesserung* arbeiten. Jeder wird sie auch für möglich halten. Man müsste doch nur hier oder da ein bisschen was für die Eröffnung tun, in der wichtigen Stellung etwas genauer hinschauen oder sich in die richtige Verfassung bringen und nicht etwa übermüdet ans Brett kommen oder nebenbei arbeiten oder am Vorabend zu viel zu trinken. Jeder hat ein Steigerungspotenzial, jeder könnte es herauskitzeln, so ist er überzeugt.

Insofern wird die Unzufriedenheit ein klein bisschen überwiegen. Wer seine Erwartungen im Sinne der Elo-Vorgabe erfüllt hat, wird vielleicht denken „ich wollte eigentlich ein klein bisschen zulegen“. Am nächsten Tag wird er es vielleicht schon wieder abhaken und auf das nächste Turnier warten und dort alles besser machen...

Andererseits wird sicher bei jedem die Zufriedenheit überwiegen, eine tolle Woche erlebt zu haben mit einem ebenso tollen Turnier. Es hat einfach Spaß gemacht und war super organisiert. Der Slogan „Gens una sumus“ hat ein klein wenig an Bedeutung gewonnen bei diesem täglich familiärer werdenden Turnier. Jeder darf auch – ungeachtet des persönlichen Ergebnisses und der Ansprüche – ein klein wenig stolz darauf sein, dabei gewesen zu sein.

Ein Turnier mit Erinnerungswert!

Zum schachlichen Teil, und es soll heute einmal mit dem Offenen Berliner Turnier begonnen werden: **Philipp Lerch** ist Turniersieger geworden mit souveränen, phantastischen 8 aus 9! Glückwunsch dazu. Das Talent war bereits vor längerer Zeit zu erkennen, die Turnierfolge wurden beständig größer und im Schnellschach hat er nicht zuletzt mit hervorragenden 7 aus 9 bei der BSEM seine Ausnahmestellung unter Beweis gestellt. Man traut ihm auf jeden Fall ein anderes Schicksal bei seinem ersten Auftritt in der Meisterklasse zu als dem etwas jüngeren und in diesem Jahr noch überforderten Leonid Sawlin, der leider absteigen musste und einen neuen Anlauf auf anderem Wege unternehmen wird (natürlich, so muss man annehmen, einen erfolgreichen).

Dass sich **Peter Baranowsky** – übrigens ein Teilnehmer der Trainingsgruppe bei der BA Tempelhof, welche vom Autor für einige Zeit übernommen wurde – bis zur Schlussrunde ans Spitzenbrett vorgekämpft hatte ist für einen (bisher und natürlich, Peter, zu Unrecht) unter 2000er schon eine beachtliche Leistung. Er nahm, nach eigenen Worten, das Remisangebot in der letzten Runde nur an, damit er nicht im Falle des Sieges, in der Meisterklasse auflaufen müsste. Das, so meinte er, wolle er sich dann doch nicht antun. Trotzdem, Peter, alle Achtung, Hut ab, und: weiter so! A-Klasse und 7 aus 9 sind einfach spitze!

Reinhard Müller hat seinen großen Worten ebensolche Taten folgen lassen. Als er in Runde 2 verlor, herrschte „nur“ Weltuntergangsstimmung. Als er aber in der 3. Runde ein weiteres Ei legte, brachen ganze Universen zusammen. Nun, so kündigte er an, gewänne er eben die letzten sechs. Es geht aber nicht allein darum, dass er diese Großtat vollbrachte, sondern noch viel mehr darum, auf welche Art und Weise er gewann. Seine Gegner mögen mir verzeihen, aber es waren wahre Wirbelstürme, die über sie hinwegfegten (selbst wenn **Rafet Muratovic**, wie zuletzt erläutert, eine späte Remischance ausließ; er war zuvor total erledigt). Insbesondere **André Jäger**, der zwei Runden zuvor noch Mitfavorit **Patrick Böttcher** (später 7.5 aus 9 und Platz 2) in einer sehr geduldig gespielten Partie in die Knie zwang, spürte die wahre Kraft der gewachsenen Leistungsfähigkeit (äh, noch erwähnenswert, dass auch Reinhard gelegentlicher Trainingspartner des Verfassers ist?). Das war eine richtige Glanzpartie, ein Meilenstein, wie er es selbst später nannte. Hut aber vor dieser Leistung. Taktisch und strategisch Weltklasse!

Auch **Felix Noetzel** erreichte 7 aus 9, zeigte sich aber im Anschluss nicht ganz zufrieden (siehe oben). 7 sind ein tolles Ergebnis für ihn und man spürt einfach, dass er zu noch mehr fähig ist, sicher alsbald die M-Klasse erreichen dürfte. Er spielt ziemlich waghalsige Eröffnungen, meist mit Bauernvorgabe (man nannte es früher „Gambit“, aus dem italienischen, „il gambetto“, ein Bein stellen; im Computerzeitalter sieht alles anders aus, Felix!), aber ihm liegt dieser Stil und er holt irgendwie immer was heraus.

Miran Alic, Vereinskollege bei der SEL/Alcatel, ist auch immer sehr lebhaft und gibt sich stets kämpferisch, dies aber durchaus sympathisch. Auch bei ihm ist das Potenzial zu erkennen (und noch nicht ausgeschöpft!) und sind die 7 aus 9 eine tolle Leistung.

Man kann nun nicht alle aufzählen, aber zumindest noch erwähnen, dass auch der im gesetzteren Alter befindliche Lasker-Mannschaftskamerad **Werner Püschel** ein ums andere Mal die Erwartungen erfüllt. Sein Schach zeichnet sich durch sehr verhaltenes beinahe passives, Beginnen aus, wobei er so nach und nach immer besser ins Spiel kommt. Fehler sind bei ihm jedenfalls ausgesprochen selten. Auch für ihn sind 7 aus 9 absolut akzeptabel (aber, so wird auch er vermutlich von dem halben Pünktchen mehr geträumt haben).

Last but not least sei Nachwuchsspieler **Marko Perestjuk** dann doch noch als letzter 7-Punkter erwähnt. Von ihm konnte noch kein richtiges Leistungsprofil angefertigt werden, aber er ist jedenfalls auf dem Vormarsch.

In der Meisterklasse ist zum Turnierfavoriten eigentlich alles gesagt. **René Stern** hat sich völlig verdient den Meistertitel gesichert. Es gab nie das Gefühl, dass ihn jemand hätte ernsthaft gefährden können außer in jenem kurzen Moment gegen den Zweitplatzierten **Dirk Paulsen**. Sein Gegner in der letzten Runde, **Shenis Slepushkin**, gab sich alle erdenkliche Mühe, ihm Schwierigkeiten zu bereiten. Selbst wenn man als Zuschauer ab und an beim reinen Blick auf Stellung oder Zeitverbrauch ab und an das Gefühl haben konnte, dass die Partie sogar für den Außenseiter günstig verlaufen konnte, zerstreute René nicht nur während der Partie mit der Ausstrahlung „hier ist nichts los“ oder „ich stehe nicht schlechter“ sondern und noch viel mehr, als er im Anschluss daran die Partie vorführte und alle Eventualitäten, die man, beim Blick über die Schulter als „bedrohlich“ empfinden konnte, mit kühl und gewohnt sicher berechneten Varianten abschmettete.

Das einzige, was ihn zu dem Zeitverbrauch trieb war die Suche nach einer sicheren Lösung, um einen Vorteil zu erlangen. Als er ihn endlich erreicht hatte, passierte ihm eine jener ganz seltenen Unachtsamkeiten und er gab dem Gegner eine Remischance. Dieser klammerte sich daran fest und trotz aller analytischen Versuche, diese als haltlos nachzuweisen, blieb sogar der eigens von Shenis mitgeschleppte Computer die für René ernüchternde Antwort: Die Stellung war Remis. So wollte er denn auch nicht alles riskieren, da das Remis zum Titel reichte (die 4.2 eingebüßten, von ihm vorgerechneten, Elo-Punkte in der Partie waren es viel eher, die ihm ein wenig im Magen lagen), und willigte auf eine Zugwiederholung ein.

Über den Zweitplatzierten ist bei weitem genug gesagt. Auf Platz 3 **Georg Kachibadze**, der sein Talent eindrucksvoll unter Beweis stellte. Man würde ihm höchstens den Rat erteilen wollen, ruhig mal etwas gründlicher in eine Stellung hineinzuschauen. Er rechnet schnell und genau, hat ein hervorragendes Schachgefühl. Nur könnte ein tieferer Blick hier oder da verborgene Möglichkeiten zutage fördern, die ihn dann in die Reihe der ganz Großen (zunächst Berliner) aufrücken lassen könnte. Verdient war sein 3. Platz allemal, blieb er ungeschlagen, ohne je in die Nähe einer Niederlage zu rücken.

Auf Platz 4 bereits der erste, der nicht ganz zufrieden sein dürfte. **Atila Figura** hat mit seinen Anfang 20 Jahren noch lange nicht das Leistungslimit erreicht. Nach dem

sehr guten 3. Platz im Vorjahr, mit 6.5 aus 9, ungeschlagen, rechnete er eventuell mit einem noch besseren Abschneiden. Das es diesmal nicht dazu kam, lag unter anderem daran, wie er sagte, dass er sich „nicht so gut konzentrieren kann.“ Es sind veränderte Lebensumstände, aber auch die Räumlichkeiten, die ihm weniger entgegen kamen. Dennoch hat er nach dem leicht verkorksten Start einiges an Boden gut gemacht und letztendlich mit dem erzielten Rang noch immer ein respektables Ergebnis erzielt.

Der im etwa gleichen Alter befindliche **Robert Glantz** hat sich durch 4 Siege in den letzten 5 Runden auch noch sehr achtbar aus der Affäre gezogen, selbst wenn ihm der sture Elo-Rechner bereits ein Minus ausweist. Er verlor nur noch gegen Figura und, wie er selbst meinte, hatte er bereits Vorteil erzielt in jener Partie, in der er mit dem unpositionellen f4 eine Figur erobern wollte und Atila den genialen Gegenzug Td1-f1 fand, der die Zeichen auf Sieg stellte (Ein Diagramm mit Bemerkungen im dazu gehörigen Rundenbericht).

Erwähnenswert noch das wirklich überragende Abschneiden von **Klaus Zschäbitz**, der mit einem weiteren Sieg in der Schlussrunde gegen **Martin Gebigke** tatsächlich die 50%-Hürde übersprang.

Über 50 % lag auch **Clemens Escher**, der vermutlich einigermaßen zufrieden sein wird, obwohl er nicht alle Chancen nutzen konnte (erinnert sei an seine eigentliche Gewinnpartie gegen **Michail Sawlin**).

Ebenjener brachte es auch auf sehr stattliche 5 aus 9, womit er sich für die Zukunft nicht nur dank des dadurch angelegten Elo-Pölsterchen ein wenig mehr Respekt verschafft haben dürfte.

Das Gleiche gilt für **Shenis Slepushkin**, der sich ebenfalls kontinuierlich weiter entwickelt hat und sogar seinen Schlussrunden Auftritt am Spitzenbrett gerechtfertigt hat, indem er ein Königsgambit aufs Brett brachte und damit dem Turniersieger das dritte halbe Pünktchen abknipste.

Ohne irgendwie Geringschätzung dem restlichen Feld gegenüber zum Ausdruck bringen zu wollen möge es mit diesen etwas persönlicher vorgestellten und eingeschätzten Teilnehmern genügen. Erzählt wurde vorrangig von jenen Teilnehmern, die im Klassement vorne landeten, weil es dem Sprichwort entsprechend jene sind, „von denen die Rede ist“ Vielleicht würde der eine oder andere im restlichen Feld lieber den Mantel des Schweigens über dieses Turnier legen und nicht, dass die Untererfüllung seiner Erwartungen hervorgehoben wird, selbst wenn man einen wohl gemeinten oder aufmunternden Spruch für ihn zur Hand hätte.

Allergrößtes Bedauern und stets eine traurige Entwertung einer derartigen Veranstaltung bleiben die Turnierrücktritte. Dietmar Poppner hatte der Gegnerschaft nur wenige schwache Argumente entgegenzusetzen und entschied nach der 6. Runde, die Notbremse zu ziehen, um nicht noch mehr Frust einzustecken. Da es bei ihm nicht das erste Mal ist, möchte man schon ein wenig den Zeigefinger heben oder ihn gar in seine Richtung strecken: Es ist ausgeschlossen, dass jeder Teilnehmer ein seinen Vorstellungen entsprechendes Ergebnis erzielt. Das sollte jeder vor dem

Turnier einkalkulieren. Man muss bedenken, dass man jedem weiteren Gegner ein Frusterlebnis einer nicht gespielten Partie verschafft, die mit einem vollen Punkt absolut nicht gleichwertig ersetzt wird. Außerdem macht man es der Turnierleitung schwer und kommt allgemein bereits gefährlich in die Größenordnung einer Wettbewerbsverzerrung.

In noch größerem Maße gilt dieser Vorwurf allerdings dem Herrn **Frank Niehaus**. Dietmar Poppner ist bereits an die 70 Jahre alt und hatte fast dauerhaft gesundheitliche Probleme, welche sich nach einer Serie von Niederlagen tatsächlich verschlimmern können. Frank hingegen trat nicht mehr an nach der Niederlage gegen Clemens Escher. Er wollte ein Remis absprechen, was zwar irgendwie akzeptiert ist (selbst wenn es unerfreulich bliebe, für das Turnier, für die Zuschauer, für die anderen Teilnehmer, da es ja auch sowohl um Klassenerhalt als auch Turniersieg gehen könnte), aber doch bitte schön immer nur im Einverständnis beider Spieler stattzufinden hätte.

Die Kampfbereitschaft kann man am Brett ausloten oder auch vorab versuchen, abzuklären. Wenn dies nicht geschehen ist – und hierfür genügte selbst unter Geschwistern oder besten Freunden kein Spruch auf die Mailbox --, dann muss man auf eine kämpferische Partie, jedenfalls überhaupt auf eine Schachpartie eingestellt sein, ohne Wenn und Aber.

Es erinnert an jenen hübschen Spruch, welche dem Autoren einst auf einer Postkarte aus Dänemark, die ihm zugesandt wurde, vorfand:

Der er two kvinder of mennelsker hier i hvaerden:

Hvindere og slaegte perdere.

Auch ohne der dänischen Sprache mächtig zu sein konnte man spielend übersetzen.

Es gibt zwei Arten von Menschen hier auf Erden:

Gewinner und schlechte Verlierer.

Nun zur Schlussrundenpartie am 2. Brett zwischen

*Weiß: Dirk Paulsen und
Schwarz: Clemens Escher*

Die Vorbereitung entfiel aus weißer Sicht ziemlich komplett, sich damit nicht von Vorgängerpartien unterscheidend. Wie Clemens, versprochenermaßen, Auskunft erteilte, hätte er sich nur ein Haufen uralter Partien seines Gegners angeschaut, dabei ein wenig in Melancholie verfallend, die „guten alten“, aber leider nicht miterlebten, „Zeiten“ reminiszierend. Die Wortverwandschaft mit einem eventuell wünschenswerten Endergebnis ist rein zufällig.

Der erste Zug war ungeeignet, für eine Überraschung zu sorgen.

1. d2-d4

Sein Antwortzug kam prompt.

1. ... d7-d5

Die nächsten Züge wurden auch dem Weißspieler allmählich klar...

2. c2-c4 c7-c6 3. Sg1-f3 Sg8-f6 4. e2-e3

Damit musste Clemens rechnen – egal, ob er es vorbereitete --, denn, wie sein Gegner ihm gegenüber betonte, hätte diese Zugwahl den vormals stets ausgeführten Zug 4. Sb1-c3 recht konsequent abgelöst.

4. ... Lc8-f5

Dies war die dem Weißen klar gewordene Fortsetzung, sich an ein Gespräch der beiden entsinnend – beinahe in eine Art Analyse übergehend --, dass dies nach Auskunft des Nachziehenden der beste, zumindest der aktuelle Zug sei. Nach

5. Sb1-c3 e7-e6

war die Stellung entstanden, bei der Clemens in dem Vorgespräch erwähnte, dass nun **6. Sf3-h4** der beste Zug wäre.

Nun hatte Paulsen ja gerade in letzter Zeit recht viel mit Magnus Carlens Partien zu tun, eine Vielzahl davon nachspielend und analysierend. In jenen kommt immer wieder dieser Springerausfall vor. Carlsen versteht es meisterhaft, den Vorteil der sich eingehandelten Leichtfigur nachzuweisen (ja, manchmal gibt er ebenso freimütig einen seiner Läufer gegen einen Springer her, wobei der Nachspielende allmählich bezeugen kann, warum Carlsen es tat: in *dieser* Stellung war der Springer besser.).

So war der Zug ganz oben auf der Kandidatenliste. Als das störende **6. ... Lf5-g4** (über welches Clemens, wie immer mehr einsetzende Erinnerungen dem Weißen erzählten, meinte, der wäre nicht so gut) mit **7. Dd1-b3** so weit „abgehandelt“ war, stand dem Partiezug nichts mehr im Wege. Man sichert sich das Läuferpaar.

6. ... Lf5-g6 7. Sh4xg6 h7xg6 Weitere Erinnerungen kamen auf, die einen vergleichbaren Stellungscharakter in der Partie Stern – Escher ins Leben riefen.

8. a2-a3 Die Stellung gefiel dem Anziehenden so gut, dass er beinahe darüber vergaß, seiner Zugpflicht nachzukommen. Irgendwie steht schon fast alles richtig. Was soll man nun noch ziehen? Sicher, noch ist es nicht zu direkten Kampfhandlungen gekommen, dazu muss man Figuren ins Spiel bringen und nicht auf der Grundreihe ruhen lassen. So philosophierte man hier trefflich, ob denn der angegriffene Bauer auf h2 durch das drohende Tempo mit eventuell **Ld6** oder **Dc7** vorab schon mal gesichert werden sollte mit **g2-g3**. Der Partiezug bekam den Vorzug, und, wie man im Anschluss erfuhr, hatte ihn auch ein Kramnik gefunden...

8. ... Sb8-d7 9. b2-b4 ohne jedoch diesen Folgezug zu finden. Die Idee ist, zunächst am Damenflügel etwas Raum einzunehmen, den Läufer nebenbei nach **b2** zu entwickeln, von wo aus der den Zug **e6-e5** erschwert, aber zugleich nach dem Zug **Dd1-b3** nicht mehr die Gegenüberstellung der Dame auf **b6** fürchten zu müssen, auf welchen man keine rechte Antwort wüsste. Die Erkenntnis: Die Dame stünde auf **b3** schon richtig. Der Partiezug...

9. ... a7-a5 wurde wegen **10. b4-b5** nicht gefürchtet. Was hat Schwarz nun geleistet? Die einzig sinnvolle Antwort ist nun **10. ... c6-c5**, aber hiernach folgt der zweifache

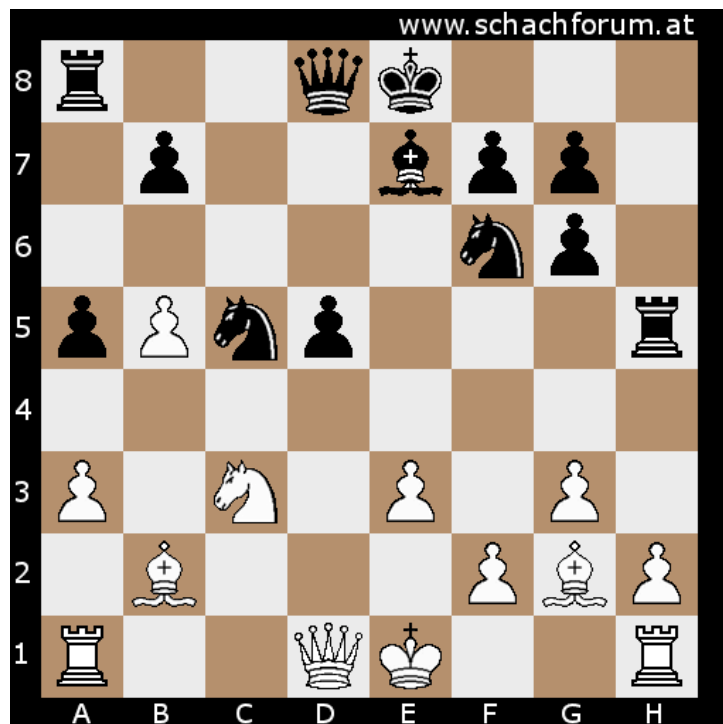
Abtausch mit **11. c4xd5 e6xd5 12. d4xc5 Sd7xc5**, wonach sich endlich mal ein Figurenzug ergab, noch dazu ein recht ästhetischer mit **13. Lc1-b2**.

Der Zug des Schwarzen war nun etwas schlapp, so die Empfindung des Gegners. Es folgte nämlich **13. ... Lf8-e7**. Eher der Stellung entsprach wohl **13. ... Sc5-e6**. Hier entspannte sich Weiß nun etwas: der Isolani auf d5 im Verein mit dem Läuferpaar ist doch schon etwas. Außerdem, so die Überzeugung, stand nach dem Zug **14. g2-g3** fast jede Figur richtig. Der Läufer wird unvermeidlich nach g2 gehen, die Schwäche ins Visier nehmen und man schaue – Stichpunkt Schlagmöglichkeiten – noch etwas weiter die Diagonale hinunter, wo die schmackhaften schwarzen Figuren en masse herumstehen, speziell nach dem übernächsten Zug.

Erwähnt mag hier noch werden, dass ausgerechnet Clemens am Vortage, nach der Partie gegen Gebigke anmerkte, dass Paulsen wohl am liebsten seine Läufer auf den langen Diagonalen platzierte. Auch in jener Partie hatten sie diese eingenommen, auf b7 und g7. Dies geschah in dieser Partie aber unbewusst, eine erst später bemerkte kleine Kuriosität.

14. ... Th8-h5 Das Schachgefühl erklärte diesen Zug spontan als sehr verpflichtend. Das „kurze Rochade noch möglich“ Schild konnte abgehängt werden, zugleich ist der Turm auf h5 diesem oder jenem Angriff ausgesetzt in der Folge, als Drohung muss man es als Schwarzspieler stets im Auge haben (droht Lf3? droht g3-g4?, droht Springer nach f4?). Mit je mehr derartigen Fragen man sich zu beschäftigen hat, umso mehr trifft das Prädikat „verpflichtend“.

15. Lf1-g2.



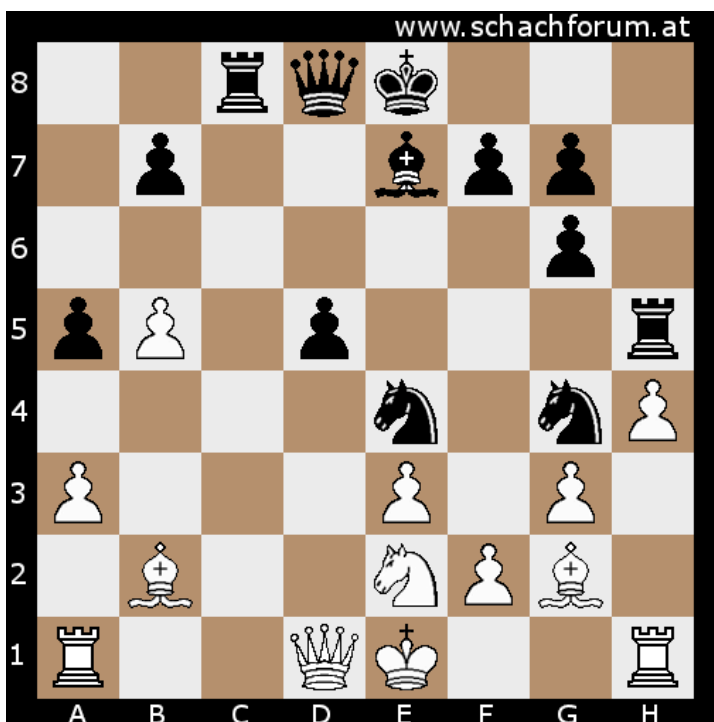
Paulsen – Escher, Schwarz am Zuge

Hier waren sich die Spieler nach der Partie einig, dass die Eröffnung günstig für Weiß gelaufen wäre. Noch ist ein Gegenspiel in weiter Ferne, während sich die weißen Züge eigentlich sehr leicht spielen sollten. Der d5 ist schwach, das Läuferpaar hat volle Strahlkraft. Nun kommen zwangsläufig konkrete Ideen in den Vordergrund, da sich die Truppen bereits in Schlagdistanz befinden.

Clemens zog hier **15. ... Sc5-e4**, was natürlich erwartet wurde. Dieser Zug muss eigentlich kommen, da zwei der Drohungen (Lg2-f3 oder g2-g4) auftauchen. Der weiße Plan, um den Vorteil zu vergrößern, bestand in der Umgruppierung Sc3-e2-f4. Als jedoch der mögliche Präventivzug g6-g5 (nicht wie gewohnt allein entscheidend, für die infizierten g-Bauern Fans gesagt) gesehen wurde, fiel der „Vorbereitungszug“ **16. h2-h4** ins Auge. Natürlich war der Zug schon längst eine Option. Er passt, rein positionell gesehen, in den Aufbau. Die „kleineren“ (und im Partieverlauf ungeahnt großen) Schattenseiten fielen noch nicht so ins Gewicht, wie Weiß (irrtümlich) annahm. Abgesehen davon, dass der Plan auch direkt mit Se4xc3 torpediert werden konnte. Es bleibt aber auch dann dabei, dass Weiß einen leichten Vorteil hat.

So fiel Clemens' Wahl auf das absolut logische, gute **16. ... Ta8-c8**. Sehr vernünftig, mehr Figuren ins Spiel zu bringen. Nun hätte man vermutlich den Zug mit 17. Ta1-c1 beantworten sollen – a3 hängt nicht wirklich wegen dem abschließenden Dd1-a4 – und auf Solidität setzen. Nach **17. Sc3-e2** fielen auch plötzlich die vielen Angriffsmöglichkeiten ins Auge. Das Feld g4 war preisgegeben! Eine fast folgenschwere Nachlässigkeit...

Je länger man auf die Stellung starrte, um so gewisser wurde, dass Schwarz nur mit... **17. ... Sf6-g4** reagieren könnte.



Paulsen – Escher, Weiß am Zuge.

Hier mal wieder ein typischer Fall von „Achtung! Du hast plötzlich so viele Zuschauer! Und der Gegner hat die ganzen Schlagmöglichkeiten.“ Außerdem hatte Weiß noch ein Buch von Jeremy Silman gelesen, in welchem jener einem auf der 5. Reihe auftauchende Springer automatisch einen Bonus von +1 gab (in irgendeiner Bewertungsformel). Hier sah man sich zweien gegenüber.

Nun musste wieder Besonnenheit einkehren und exakt gerechnet werden: Wie viele Züge hält man durch bis zum Matt? Da die eigenen Schwächen speziell im Mattangriff erkannt wurden, musste man befürchten, den einen oder anderen Zug in der Vorrausicht zu übersehen. Andererseits war das Befinden glänzend, auf Rechenarbeit und –fähigkeit bezogen. Also ging es munter ans Werk. Es kam einiges dabei heraus. Darunter war nicht: „Gleich ist es aus!“ Es war so, dass viele Möglichkeiten bedacht waren und eigentlich immer eine spielbare Stellung herauskam.

Wie sich später herausstellte, hatte Fritz eine ähnliche Meinung. Die Bewertung liegt im minimalen Plusbereich für Weiß, wobei dennoch (mindestens) ein Rechenfehler zutage trat. Der Zug konnte nur sein...

18. 0-0. Der schwarze Zug war nun der Hauptzug. **18. ... Le7xh4.** Ein Glück gibt es keine Schlagpflicht!

Die Alternative bestand in sofortigem 18. ... Sg4xf2 19. Tf1xf2 Se4xf2 20 Tf1xf2, wonach der Angriff nur mit 20. ... Le7xh4 weitergeht, wonach man nach 21. g3xh4 Dd8xh4+ 22. Kf2-f3 einiges an Materialvorteil hat und der König einigermaßen sicher steht. Also: nicht befürchtet.

19. Se2-f4 Lh4xg3?

Auch Clemens war nach der Partie entsetzt, dass er diesen Zug gemacht hätte. Ohne diesen Läufer gibt es kein Matt mehr.

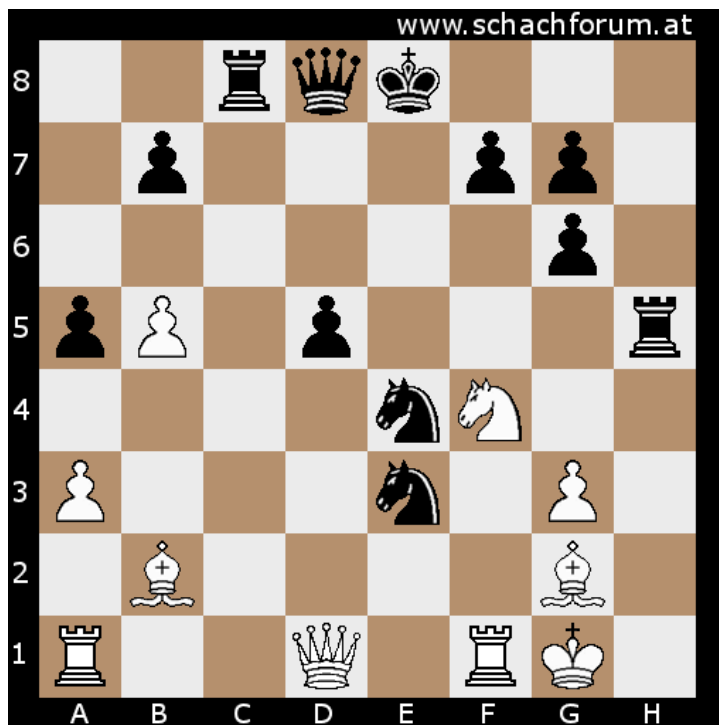
Weiß hatte hier vor allem 19. ... Sg4xf2 berechnet. Die Folge: 20. Tf1xf2 Lh4xg3. Hier ist die ganz kritische Stellung, in welcher es auch sehr schnell bergab gehen kann. Glücklicherweise wurden alle relevanten Züge gesehen und für möglich erklärt, selbst wenn der wohl beste Zug 21. Tf2-f3 mit „der sieht so blöd aus, den hätte ich wohl nicht gemacht“ kommentiert wurde. Es verliert das (angedachte) 21. Tf2-c2 wegen 21. ... Lg3xf4 und die Dame kommt nach b6, vernichtend (auf Tc8: Zwischenschach mit Le3:+!). Weiß ist verloren.

Ebenso ist das überlegte 21. Sf4xh5 schlecht, weil Schwarz 21. ... Lg3xf2+ 22. Kg1xf2 Dd8-h4+ spielt (gesehen) und dann nach dem geplanten 22. Kf2-e2 Dh4xh5+ 23. Ke2-d2 nicht etwa 23. ... Tc8-d8+ 24. Lb2-d4, sondern – hier der Rechenfehler – 23. ... Dh5-h2+! mit Gewinn.

21. Tf2-f3 hingegen hält die Stellung gut zusammen. Die Mattgefahren sind gebannt und die Mehrfigur ist da, wenn auch gegen drei Bauern, die aber noch nicht gefährlich sind.

Nach dem Partiezug war es nicht mehr so zittrig.

20. h2xg3 Sg4xe3 21. Dd1-d3



Paulsen – Escher, Weiß am Zuge

Hier verbraucht der Weiße eine Menge Bedenkzeit, vor allem, da er sich ziemlich spontan in das Damenopfer 21. Sf4xh5 verliebt hatte. Die Folge zunächst: 21.... Se3xd1 22. Sh5xg7+ Ke8-d7 23. Tf1xf7+ Kd7-d6 24. Ta1xd1. Nun wurde als einziger Zug 24. ... Dd8-g5 gesehen, wonach 25. Lg2xe4? vielleicht sogar verliert wegen 25. ... Dg5-e3+. Es wurde aber 25. Tf7-f4 entdeckt (der Computer findet den Zug, der den Gewinn wohl sichert: 25. Td1-d3). Danach wurde berechnet 25. ... Tc8-c2. Auf 26. Sc7-e8+ wurde nun 26. ... Kd6-e7 befürchtet (und nicht 26. ... Kd6-c5 wegen 27. Lb2-d4+). Das verliert aber wegen 27. Tf4xe4+! d5xe4 28. Lb2-f6+.

Allerdings ist der Computer erneut schlauer: er spielt einfach 26. ... Kd6-c5 und behauptet, Schwarz steht besser.

Als die Ergebnisse der Variantenberechnung einfach nicht eindeutig genug waren, bei etwa 20 investierten Minuten, mussten die kaum angedachten Alternativen geprüft werden. Was ist mit Dd1-f3? Was mit Dd1-d3? Nun ging erneut einige Rechenzeit drauf – aber sowohl beabsichtigt als auch vernünftig --, um zu ermitteln, dass man nach...

21. Dd1-d3 wirklich kaum etwas zu fürchten hatte. Als Clemens sich nur noch wenige Sekunden Bedenkzeit übrig ließ, bis zur Ausführung des wirklich einzigen Zuges ...

21. ... Se3xf1 musste man sich (als davon oft genug Betroffener) die Frage stellen, ob er dies bewusst tat, in der Hoffnung, dass der Gegner nur noch dann fehlgreifen könne, wenn er selbst, Clemens, in wirklich hochgradiger Zeitnot wäre?

Selbst wenn und was auch immer: Heute stand fest: Jeder Zug wird so gemacht, wie man es nach allen Parametern optimal tun kann. Keine Hektik aufkommen lassen, ruhig und besonnen rechnen und spielen.

22. Sf4xh5 g6xh5 23. Ta1xf1 Tc8-c4

Dann ergeben sich solche Wunder: Der erwartete Zug kommt aufs Brett!

Hier sollte zunächst spontan Lb2-d4 gespielt werden, als man sich an Tarrasch erinnerte: „*Wenn du einen guten Zug siehst – mach ihn nicht. Du könntest einen besseren finden.*“

Tatsächlich gelang dies – und auch der Computer zieht mit.

24. Tf1-f5 Dd8-b6+ 25. Kg1-h2 h5-h4 Alle Züge wurden erwartet. Magie?

26. g3xh4 Db6-d6+ 27. Tf5-e5+

Clemens zog nun 27. ... f7-f6. Ein Schiedsrichter musste nicht herbeigerufen werden, da sich der Weiße seiner Schuld bewusst war. Er hatte vergessen, „Schach!“ anzusagen.... Dies wurde nun nachgeholt, was Clemens zunächst mit Kopfschütteln bedachte. Dann fiel ihm auf, dass sein König im Schach stand. Wie es zustande kam, war ihm wohl egal. Er „korrigierte“ den Zug – nachdem die Uhr von Weiß gegen gedrückt war – und zog **27. ... Ke8-f8**

An dieser Stelle vielleicht die kleine Anekdote: Albrecht Colditz brachte einmal das Problem auf, was wohl die längste Serie von Schachgeboten beider Parteien wäre. Es wurde tatsächlich eine konstruierte Aufgabe gefunden, in welcher es in die 40er Züge ging. Beim Nachspielen der Zugfolge musste man zwangsläufig zunächst schmunzeln, später schallend lachen, weil es einfach nicht aufhörte. Man schrie sich, wechselseitig die Züge ausführend, bald nur noch an: „Schach!“ Worauf der Gegner seinen Zug machte und noch lauter brüllend „Ha, Schach!“ antwortete. Das Brüllen gehört unbedingt dazu, ab einer gewissen Fassungslosigkeit. Man sollte allerdings zunächst die Qualität des Zwerchfells überprüfen lassen.

Wie das Internet soeben verriet war die längste Serie von wechselseitigen Schachgeboten in einer praktischen Partie sechs Halbzüge.

Clemens kommentierte seinen Königszug übrigens mit einem „Schade“, dabei leicht schmunzelnd, wollte er doch gerade einen satten Turm erobern. Nun war es am Gegner, ihm aufzuklären, dass auch f7-f6 nicht viel genützt hätte, denn Dd3xd5 würde die Materialverhältnisse wahren, da auch c4 hängt.... Der Rest ist Agonie.

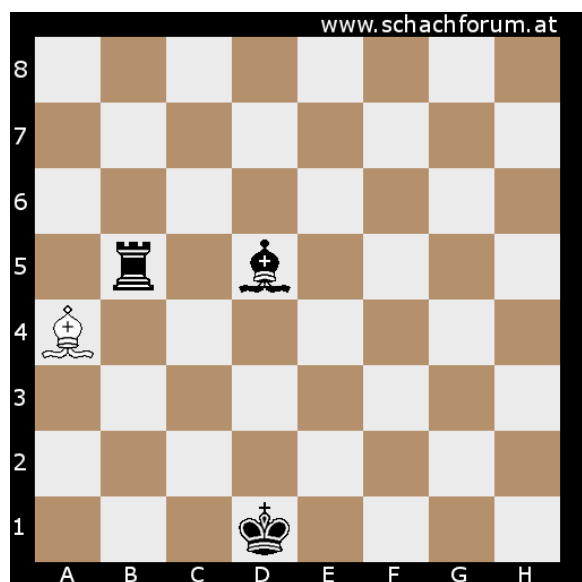
28. Dd3xd5 Dd6xd5 29. Te5xd5 Se4-f6 30. Lb2xf6 g7xf6 31. h4-h5 Kf8-g7 32. b5-b6! Das Rufzeichen verdient. Denn so spielt auch der Computer. **32. ... Tc4-a4 33. Td5-b5!** siehe oben **33. ... Ta4xa3 34. Lg2xb7 a5-a4 35. Lb7-g2! Ta3-b3 36. Tb6xb3 1:0.**

Endlich konnte man sich mal ein paar Rufzeichen verdienen...

Hier gibt es noch einen kleinen Anhang über eine ebenso hübsche Geschichte, welche eigentlich einem Vorgänger Kapitel (jenem über die 7. Runde) zugehört, nur hier rüber kopiert wurde. Denn: in jenem Bericht kamen einige Retro-Analysen vor, wozu dieser Exkurs hier passt (er steht also in der aktualisierten Version meines Berichts zur 7. Runde) Er bezog sich auf den Zug g2-g3 gegen Kachibadze, wer wirklich nachforschen möchte:

Dieser Zug ist aus einem weiteren Grund stark, und hier gleite ich mal wieder in den philosophischen Bereich ab. Vor einigen Hundert Jahren wurde der Doppelschritt des Bauern eingeführt, da das Spiel zu schwerfällig in Gang kam. Eine überzeugende Regeländerung. Dass man sich den en-passant Schlag ausgedacht hat, um diesen Doppelschritt ein wenig zu erschweren war eine (merkwürdige, aber verständliche) Konsequenz: Wenigstens einmal, im direkt folgenden Zug, darf man den Bauern so schlagen, als ob er nur ein Feld vorgerückt wäre.

Dies hatte einige Kuriositäten zur Folge. Ein Beispiel hier:



Laut Legende gab es hier einen wackeligen Tisch in einer freien Partie und einen herabgefallenen König. Die beiden Spieler überlegten nun, wo der König gestanden hatte.

*Frage also, die die Welt bewegt: „**Wo steht der weiße König?**“*

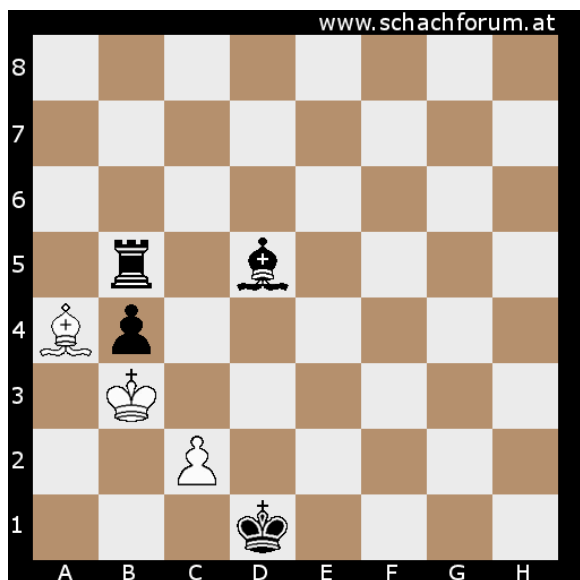
Es gab schon recht heftige Diskussionen darüber. Es gab Menschen, die partout nicht einsehen wollten, dass diese Stellung überhaupt möglich sei. Es gibt kein Feld, auf dem der König stehen könnte, so der Tenor.

Da wir sozusagen im Kapitel der „Retro-Aufgaben“ sind, muss man natürlich auch dieses Problem als eine solche behandeln. Der König kann ja eigentlich nur auf b3 stehen/gestanden haben und nach c3 gezogen haben, damit dieses komische Läuferschach auf a4 möglich ist (der Läufer kann es ja nicht aktiv, durch einen eigenen Zug, geboten haben). Der letzte Zug war/wäre also Kb3-c3. Dies würde nicht nur die Frage nicht beantworten (denn: dann müsste die Antwort ja lauten: “er steht

auf b3 oder auf c3. je nachdem, wer am Zug ist. Wer ist denn eigentlich dran?“, oder so ähnlich.

Wenn er aber auf b3 oder c3 stünde, müsste er als erstes auf b3 gestanden haben. Wenn er auf b3 gestanden hätte, müsste man erklären, wie Turm und Läufer ein derartiges Doppelschach gegeben haben wollen. Was soll da für ein Zug erfolgt sein?

Es gibt die Lösung:



Das war einmal die Stellung. Schwarz hatte mit Ld5 ein Schach geboten, Weiß zog mit 1. c2-c4 seinen Bauern dazwischen, Schwarz zog 1. ... b4xc3 e.p.++ (also Doppelschach) und Weiß zog 2. Kb3xc3. Die Frage ist beantwortet: Der weiße König **steht auf c3**. Die Frage nach Zugrecht oder Zugpflicht (die meist gestellte, wenn diese Aufgabe aufgebaut wird), stellt sich nicht oder ist, anders ausgedrückt, mit beantwortet.

Dadurch, dass Kb3xc3 ein Schlagfall ist, kann der König nicht auf b3 stehen, denn dann hätte die Aufgabestellung lauten müssen: „Es sind in der oben abgebildeten Stellung der weiße König **und** ein schwarzer Bauer heruntergefallen. Wo stehen diese? Dann wäre aber die Aufgabe a) nicht mehr interessant und b) vermutlich x-fach nebenläsig.

Dieser kleine Exkurs bezog sich auf die lustigen Folgen des Doppelschritts und der en-passant Regel, die mit eingeführt wurde. Auf die Stellung und den Zug g2-g3 bezogen: Wenn man einen Springer ins Feindesland stellt, genau auf die 5. Reihe, welcher nicht von einem Bauern gestützt ist, und dieser von einer Figur angegriffen wird, dann kann man ihn oftmals mit dem Doppelschritt eines eigenen Bauern verteidigen. Sofern aber ein gegnerischer Bauer, einer der die Rückzugsfelder für den Springer abdeckt, nach dem Doppelschritt en passant schlagen kann, so kann immer der Springer diesen Bauern zurückschlagen und ist damit gerettet.

Hier wäre das der Bauer auf f4. Man weiß, sobald man den Springer nach h5 stellt, dass er in einer gewissen Gefahr schwebt. Er ist nicht von Bauern geschützt. Er könnte vom König angegriffen werden. Wenn der König eines Tages auf g6 auftaucht,

so weiß man weiterhin, dann könnte man ihn doch mit g2-g4 schützen. Wenn dann der Bauer en passant geschlagen würde, rettet man den Springer mit Sh5xg3. Übrig bliebe einzig die Verschlechterung der Bauernstruktur.

Nach dem Zug g2-g3 entfällt dieses Problem. Wenn ab jetzt irgendwann der König auf g6 erscheint – was in vielen berechneten Varianten der Fall war --, dann kann der Bauer ihn schützen, ohne von einem en passant Schlag betroffen zu sein.

Dies die erfreuliche Nebenwirkung von g2-g3.